

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Mises (Fechner, Gustav Theodor): Das Wünschelmännchen. Märchen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Das Wüschelmännchen.

Ein Märchen

von Rises (G. Th. Fechner).



in kleines graues Männchen saß auf einem Sack Kartoffeln am Wege. Der Herbstwind wehte kalt, das kleine Männchen hufcherte sich zusammen und schien zu frieren, auch machte es ein gar betrübtes Gesicht. Da kam ein Bauer mit einer guten Pelzjacke auf einem Peiterwagen des Weges daher gefahren. „Heh!“ rief ihn das kleine Männchen an: „Was giebt's?“ schrie der Bauer. Darauf sagte das Männchen mit weinerlicher, halb singender Stimme:

„Ach, ich bin müd', kann meinen Sack
Nicht länger tragen, Hudepad;
Drum hab Erbarmen, bitt' Euch, bitt',
Nehmt mich auf Eurem Wagen mit.“

„Was da“, rief der Bauer, „meine Pferde haben genug für mich zu thun, da werde ich ihnen nicht noch fremde Säcke aufladen.“ Damit fuhr er fort und murmelte noch für sich in den Bart: „Hätt' ich mir die Zeit nehmen wollen, den Sack von dem Lumpenkerl und ihn wohl noch dazu aufzuladen, wär' mir wohl zu Hause die Suppe derweil kalt geworden.“ Das kleine Männchen aber nahm eine Kartoffel aus dem Sack und warf sie nach dem Wagen, so daß ein Rad davon getroffen wurde. Der Bauer fuhr rasch zu, an das Kaltwerden der Suppe denkend, versah es aber dabei, so daß das von der Kartoffel getroffene Rad über einen Chausseerhaufen wegging. Hierbei zerbrach etwas am Rade, der Wagen schlug um, und der Bauer fiel sich ein paar derbe Löcher in den Kopf. Er mußte die Pferde ausspannen und hinkte scheltend und fluchend hindrendre in das Dorf. Als er zu Hause ankam und sich zu seiner Suppe hinsetzen wollte, zerbrach die Schüssel, als sie die Frau hereinbrachte, über seinen Füßen, und er hatte nun keine Suppe, aber ein verbrühtes Bein.

Nicht lange, nachdem der Wagen mit dem Bauern bei dem grauen Männchen vorbeigefahren war, kam ein junger Bursche mit zwei Pferden an denselben vorbei. Auf dem einen ritt er selber, das andere ging ledig nebenher. Das kleine Männchen rief wieder: „Heh!“ „Was giebt's?“ schrie der Bauerbursche. Da kleine Männchen sang wieder mit seiner weinerlichen Stimme:

„Ach, ich bin müd', kann meinen Sack
Nicht länger tragen, Hudepad;
Drum hab Erbarmen, bitt' Euch, bitt',
Nehmt mich auf Eurem Kößlein mit.“

„Ei was“, schrie der Bursch, „dazu sind meine Pferde zu gut, Kartoffelsäcke zu tragen; wartet bis ein Hiel vorbei kommt, der so grau ist, wie Ihr.“ Dabei lachte er, weil er dachte, etwas recht Witziges gesagt zu haben, und ritt weiter, indem er für sich murmelte: „Hätt' ich mich damit aufhalten wollen, den Sack und den kleinen Kerl aufzuladen, so würde ich gewiß nicht zur rechten Zeit zum Tanze kommen.“ Das kleine Männchen nahm wieder eine Kartoffel aus seinem Sack und warf sie nach dem Burschen, so daß ein Bein desselben getroffen wurde. Als nun der Bursch ein Stück geritten war, traf es sich, daß der Wind ein Stück Wäsche, das seitwärts von der Straße lag, aufhob, und gegen die Pferde wehte. Davon wurden diese scheu und liefen mit dem Burschen querselbein. Er wurde abgeworfen und verstauchte sich dabei das Bein, so daß er nur mit

vieler Mühe und Schmerzen nach Hause kommen konnte, und natürlich ans Tanzen nicht mehr zu denken war.

Eine Weile, nachdem der Bauerbursche beim grauen Männchen vorbeigeritten war, kam ein Bauer zu Fuß in einem leinenen Kittel des Weges daher. Das graue Männchen rief ihn wieder an: „Heh!“ „Was giebt's?“ sagte der Bauer, indem er stehen blieb. Das Männchen sang ihn wieder an:

„Ach, ich bin müd', kann meinen Sack
Nicht länger tragen, Hudepad;
Drum hab Erbarmen, bitt' Euch, bitt',
Nehmt ihn ein Stücklein Weges mit.“

Der Bauer sah das kleine Männchen verwundert an und sagte zu ihm: „Du bist mir ein kurioser Bursch; ich bin froh, meine saure Arbeit heute gethan zu haben und ledig nach Hause gehen zu können; nun soll ich gar noch einen fremden Sack auf meinen Buckel nehmen!“ Wie er indeß das kleine Männchen und den schweren Sack so betrachtete, fing es ihm doch an leid zu thun. „Ei“, dachte er bei sich selbst, „es hat dir auch oft gut gethan, wenn dir Jemand bei einer schweren Arbeit fortgeholfen hat; und wenn es dir jetzt auch noch ein Stück Weges sauer wird, so kannst du dich nachher auf die Ofenbank legen und schliffst um so besser.“ Er sagte daher zu dem grauen Männchen: „Na gieb deinen Sack mir her; bis zum Dorfe will ich dir ihn tragen.“ Das Männchen sprang vergnügt auf, der Bauer nahm den Sack auf den Rücken und schritt nach dem Dorfe zu; das Männchen aber trippelte neben her. Unterwegs fragte es der Bauer, wo es her wäre und wie es dazu gekommen wäre, sich mit einem so schweren Sack zu beladen. Der kleine Mann erzählte darauf, er sei ein armer Kerl aus dem Dorfe Zwergenau, 2 Stunden von hier, und sei bei seinem Vetter zum Besuch gewesen, der in der Umgegend ein großes Bauerngut besäße und ihm öfters Wohlthaten bewiese. Dieser habe ihm beim Abschied erlaubt, sich so viel Kartoffeln mitzunehmen, als er fortbringen könne; da habe er sich den Sack vollgefüllt, aber nicht weiter damit kommen können, als bis zu der Stelle, wo ihn der Bauer gefunden; er wolle heute Abend nur noch bis in das Dorf, auf das sie zügigen; dort wolle er eine Nachtherberge suchen und morgen sehen, wie er seinen Sack vollends nach Hause bringe. Der Bauer entgegnete, da würde er doch besser gethan haben, nicht mehr Kartoffeln mitzunehmen, als er gut auf seinen eigenen Schultern hätte fortbringen können. Der Kleine erwiderte: „Ich will Euch sagen, wie das zügig. Als ich den Sack aufnahm, hochte und bochte mein Buckel, rüttelte und schüttelte sich und sagte: „Den Sack kann ich nur halb tragen.“ Ich aber sagte: „Ei, mein lieber Buckel, wenn du den Sack nur halb tragen kannst, so wirst du und ich den halben Winter hungern müssen, und wir werden beide mehr von Kräften kommen, als wenn du dir es jetzt etwas sauer werden läßt.“ „Ja“, sagte der Buckel, „ich wollte es gern, aber nehme ich den ganzen Sack, so kann ich ihn doch nur den halben Weg tragen, und wenn ich ihn dann liegen lassen muß, so müßten wir beide gar den ganzen Winter hungern.“ Ich aber sprach wieder: „Habe nur guten Muth; kannst du ihn nicht weiter tragen, so setzen wir uns an den Weg, da kommen wohl hundert Leute zu Wagen und zu Pferde und zu Fuße vorbei; unter 100 Leuten wird es aber doch gewiß Einen geben, der uns weiter forthilft.“ „Ich glaub's nicht“, sagte der Buckel, „aber wir wollen sehen“, und damit machte er sich krumm und nahm den Sack auf sich. Als ich

den Sack wirklich nicht weiter fort bringen konnte, setzte ich mich an den Weg. Auch kamen gewiß 100 Leute vorbei; ich redete jeden an, mir zu helfen, aber sie wiesen mich alle ab, und die meisten schalten und verspotteten mich sogar. Da dachte ich, mein Buckel hat doch recht gehabt, und nahm mir nun vor, bei jedem, den ich wieder vergebens um Hilfe anriefe, eine Kartoffel aus dem Sack zu werfen, und damit so lange fortzufahren, bis der Sack leicht genug geworden sei, daß ihn mein Buckel wieder fortbringen könnte. Das hab' ich nun ein paar Mal gethan; da seid Ihr endlich gekommen, der Einzige unter mehr als 100, der mir geholfen hat, und das wird Euch der Himmel lobnen. Mein Buckel ist aber jetzt fröhlich und guter Dinge, und Eures Buckels Schade soll's auch nicht sein." Den Bauer nahm die Rede des kleinen Männchens Wunder, zumal derselbe sie mit allerlei seltsamen Bewegungen des Buckels begleitete, auch kam ihm noch manches andere sonderbar vor. Das Dorf Zwergenau, das doch nur 2 Stunden von hier sein sollte, kamte der Bauer gar nicht und ebenso wenig den Vetter des kleinen Männchens, von dem dieses gesagt hatte, daß er ein großes Bauerngut in

Der Bauer suchte es zu beruhigen und sagte zu dem Männchen: "Jetzt will ich meine Frau suchen gehen, setze dich derweil auf die Ofenbank." — "Kann ich Euch nicht mit etwas zur Hand gehen?" fragte das Männchen. — "Sei froh, still sitzen zu können", sagte der Bauer, "aber wenn Du Dir einen Zeitvertreib machen willst, so schlage Licht, zünde das Feuer im Kamin an und schneide etwas Kienholz klein." Dazu brachte er ihm das Feuerzeug, das Messer und das Holz und ging dann hinaus, wo er seine Frau mit der Fütterung des Viehes beschäftigt fand, welches indeß bloß in einer Kuh und einem Schwein bestand. "Ich hab' Dir einen Gast mitgebracht", sprach er zu ihr. "Du meine Güte", sagte sie, "wir haben kaum für uns zu leben, und Du bringst uns gar noch Gäste ins Haus." Er erwiderte: "Nun, nun, 's ist nur ein kleiner armer Kerl, den ich aufgelesen, der wird uns nicht arm essen. Komm herein, sieh Dir ihn an; der Junge will auch seine Papppe haben."

Die Frau ging mit ihm in die Stube; da saß der kleine Mann noch ganz still auf der Ofenbank und spaltete emsig Kienhölzchen. Er sah so ärmlich und dabei so bescheiden und gutmüthig aus, daß die Frau gleich gut für ihn bestimmt wurde. Als er daher zu ihr sagte: "Guten Abend Mutter! nehm' s nicht übel, daß ich Euch zur Last falle", reichte sie ihm freundlich die Hand und erwiderte: "Na, wenn Ihr vorlieb nehmen wollt, so seid willkommen." Sie setzte nun an das Feuer im Kamin einen Topf mit einer guten Kümmelesuppe, einen anderen mit Kartoffeln, dazu auch ein Tiegelchen mit dem Mehlbrei, da der Junge in der Ecke beim Vereintreten der Mutter mit erneuertem Eifer nach seiner Papppe schrie; dann ging sie wieder hin-



Der Bauer nahm den Sack auf den Rücken und schritt nach dem Dorfe zu; das Männchen trippelte nebenher.

aus zu ihren Geschäften. Als sie nun ins Dorf bis an das Haus des Bauern gekommen waren, sagte der Bauer: "Hier bin ich zu Hause; wo aber willst du herbergen? Ich will dir den Sack noch bis dorthin tragen." Das Männchen erwiderte darauf: "Ihr seid nun einmal so gut gegen mich gewesen, wollt Ihr mich nicht im Stroh in Eurer Scheune schlafen lassen? Ich habe kein Geld, um die Nachtherberge zu bezahlen." Der Bauer sagte: "Ja, wenn ich eine Scheune hätte! hat sich was mit einer Scheune bei unser einem." Er sah das Männchen noch einmal von oben bis unten an; es that ihm wieder leid; er dachte: auf der Straße im Kalten kam ich ihn doch nicht liegen lassen, und sagte also: "Na, komm nur mit mir herein; eine Schütte Stroh wird sich wohl für dich finden, und was Warmes zu Nacht kannst du auch mit uns essen." Der kleine Mann bedante sich mit vielen Bücklingen, folgte dem Bauer in dessen Haus und trat mit ihm in die Stube.

In dieser sah es sehr ärmlich, doch reinlich aus. In einer Ecke saß ein krüppelig aussehendes Kind und schrie unaufhörlich: "Meine Papppe, meine Papppe!" Unter Papppe versteht man Mehlbrei auf dem Lande.

Der Bauer nahm jetzt aus seiner Tasche ein Fläschchen mit Del, ging hin zu dem Kinde und fing an, seine Beine und seinen Leib tüchtig damit einzureiben, was das Kind nur mit großem Widerwillen und Geschrei duldete. Der kleine Mann fragte ihn, was er mache? worauf der Bauer antwortete: "Das arme Würmchen hat den Zweiwuchs, kann nicht laufen und hat auch einen dicken Bauch und böse Augen; da hab' ich ihm aus der Stadt das Del mitgebracht, das soll gut dafür sein." Das Männchen sagte: "Die Krankheit kommt wahrscheinlich nur daher, daß Ihr Euerm Kinde blos Suppe und Kartoffeln zu essen gebt. Ihr solltet ihm Zwieback, gute Fleischbrühe und mitunter einen Pössel Wein geben." "Ihr wollt mich zum Besten haben," sagte der Bauer, "wo soll bei uns Zwieback und Wein herkommen?" "Nun", meinte der kleine Mann, "ich hab' es bloß so vom Doktor sagen hören." Die Frau aber, die inzwischen eingetreten war, sagte dazu: "Es wird im ganzen Dorfe niemand anders als mit Papppe und Kartoffeln aufgezogen, da wird es dem Kinde auch nichts schaden." Sie fütterte nun das Kind, indeß der Bauer sich auf die Ofenbank legte und bald

einschlief, weil er müde von der Arbeit war. Kaum aber war das Kind gefüttert, so fing es an über Bauchgrimmen zu klagen; die Frau ging wieder hinaus, um einen Umschlag auf den Leib für dasselbe zuzubereiten.

Während sie nun draußen war, stand das Männchen auf, ging hin zu dem Kinde, das sich noch erbärmlich gebärdete und schrie, und fuhr ihm ein paar Mal mit der Hand über den Leib; da ward das Kind auf einmal still und fing an zu lachen. Darnach strich ihm das Männchen mit der Hand über die Beine, die ganz trumm waren und schlaff und wie gelähmt von der Bank herabbingen. Da dehnte und reckte das Kind die Beine, erst langsam, so daß sie zuehendts gerade wurden, und fing dann fröhlich damit zu zabbeln und zu strampeln an, als wenn Kraft und Leben hineingekommen wäre. Nun strich ihm das Männchen noch über die Augen, die ganz roth und triefend waren. Da wurden sie auf einmal klar und hell und schauten das Männchen groß an. Dieses aber strich ihm zum zweiten Mal darüber, da machte es die Augen zu und fiel in einen Schlaf, in dem es sanft und tief athmete. Darauf setzte sich das Männchen wieder auf die Ofenbank, als wenn nichts geschehen wäre.

Als nun die Frau mit dem fertigen Umschlage hereintrat, konnte sie sich nicht genug verwundern, das Kind still und gar schlafend zu finden. Das, meinte sie, wäre noch niemals geschehen; meist hätte es die halbe Nacht fortgeschrien, selbst mit dem Umschlage, von dem es ihr doch leid zu thun schien, daß sie ihn nun vergeblich gemacht hatte. Da es übrigens finster in der Ecke war, so konnte sie die übrigen Veränderungen des Kindes nicht bemerken. Sie nahm es, trug es ins Bett, setzte sich an das Spinnrad und fing an, sich gutmüthig und freundlich mit dem Männchen zu unterhalten, indem sie es fragte, wo er her wäre, ob er Frau und Kinder hätte, wie die Kartoffeln in seinem Dorfe gerathen wären, und was dergleichen mehr war. Dann erzählte sie ihm von ihrer eigenen Wirthschaft, wie sie sich kümmerlich mit einem Stückchen Feld und Garten und ein paar Stück Vieh durchbringen müßten und manchmal kaum das liebe Leben hätten; aber sie behielten doch immer Vertrauen auf Gott, der sie auch noch nicht verlassen hätte. Während des Gesprächs stand sie manchmal auf, sah nach dem Töpfchen am Feuer, weckte ihren Mann, als die Suppe fertig war, und so setzten sie sich dann zusammen zu Tisch.

Alle aßen mit dem besten Appetit. Der Kleine fing an, sehr gesprächig zu werden und erzählte eine Menge Geschichten und Sagen aus seinem Dorfe, welche den Bauersleuten viel Vergnügen machten, so daß der Mann meiste, sein Gast wisse ja so viel, daß er hätte Schulmeister werden können. „Habt Ihr wohl,“ sagte der Kleine unter Andern, „schon die Geschichte von dem Wünschelmännchen gehört?“ Als sie es verneinten, erzählte er Folgendes:

Das Wünschelmännchen ist, wie die Sage in unserm Dorfe geht, ein Geist, der oft in Gestalt eines kleinen Mannes, oft aber auch in Gestalt eines Thieres erscheint. Er ist eigentlich nirgends zu Hause; quartirt sich aber jede Nacht bei einem anderen Menschen ein und zieht dann weiter. Den guten Menschen thut er allerlei Gutes, den bösen aber allerlei Schabernack und selbst Schaden an. Wenn es ihm wo gefallen hat, so läßt er gewöhnlich etwas Geld oder sonst etwas Kostbares oder Schönes zurück; hat es ihm aber miß-

fallen, so bleibt die Stelle, wo er gefessen, schwarz und wie verbrannt. Besonders aber, das ist seine Sache, auf die Wünsche der Menschen zu hordern, und sie wo möglich zu erfüllen; ja er thut gern noch über den Wunsch hinaus. Ist nun der Wunsch in einer guten Absicht gethan, und kommt aus einem guten Gemüthe, so gedeiht die Erfüllung dem Wünschenden immer; ist's aber ein Wunsch zu schlechten Zwecken oder aus schlechtem Herzen, so hat der Wünschende von der Erfüllung, wenn sie ihm Anfangs auch noch so viel Glück zu bringen schien, zuletzt nur Schaden und Noth. Auf dem Ader geht er oft in Gestalt eines Raben hinter den Ackerleuten her, und wenn einer einen bösen Fluch auf sein Vieh thut, so fällt das Stück gewiß in Kurzem. Ist aber der Ackermann ein fleißiger und frommer Mann, der ordentlich und recht wirthschaftet und den Wunsch um ein gutes Gedeihen seiner Früchte thut, giebt er ihm gewiß eine doppelte oder dreifache Ernte. Gar gern fliegt er in Gestalt einer Fliege oder eines Nachtvogels in die Schlafkammern, um dort ungestört sein Nachtquartier zu halten. Wenn nun da ein Geiziger oder Verschwender, statt vor dem Einschlafen fromm zu beten, sich große Schätze wünscht, so zeigt er ihm im Traume den Ort, wo ein Schatz liegt, und dieser findet ihn dann am Tage gewiß dafelbst, hat aber nachher nur Unglück davon. Einer gab, als er den Schatz gefunden, ein großes Gastmahl und betraug sich dabei so, daß er einen schweren Fall that, von dem er zeitlebens elend blieb. Bei einem anderen brachen die Diebe ein, da sie von dem gewonnenen Schätze erfahren hatten und nahmen ihm nicht nur diesen, sondern auch sein übriges zusammengeschartes Geld. Wenn aber einmal ein redlicher und fleißiger Mann in der Kammer liegt und sich etwas zeitliches Gut wünscht, um sich aus seiner Bedrängnis zu helfen oder etwas den Menschen Nützlichem zu unternehmen, so fliegt er ihm summend um das Ohr; und diesem fallen dann gewiß Mittel und Wege ein, wie er zu dem Gewünschten gelangen kann. Am meisten haßt und verfolgt das Wünschelmännchen solche, welche ihren ärmeren Nebenmenschen in der Noth nicht beistehen; es ist dagegen vor Allem den Armen gewogen, welche solchen, die noch ärmer als sie sind, helfen. Denn er ist von Natur ein guter Geist. Darum hat ihn auch der Herrgott verschont, als er die übrigen Zwerge, Kobolde und Feen ausrottete, und nun geht er noch einsam auf der Welt umher; aber er ist bekümmerten Herzens, weil er nur Wenige findet, denen er Gutes thun kann. Viele Menschen halten ihn deshalb auch für einen bösen Geist, weil er öfter Uebles als Gutes zufügt; die Schuld liegt aber an den Menschen selbst, nicht an dem Wünschelmännchen, welches allen bloß Gutes zufügen möchte.

Die Bauersleute ergötzen sich an der Erzählung des kleinen Mannes und fragten ihn noch mancherlei über das Wünschelmännchen aus. „Ei,“ sagte die Frau, „wenn ich wüßte, daß mich das Wünschelmännchen hören könnte, so wollte ich wohl einen Wunsch thun, den es mir nicht für übel nehmen sollte.“ „Was wäre denn das?“ fragte der Kleine. „Nun, da würde ich wünschen“, antwortete sie, „daß mein armes Kind gesund würde.“ „Ei“, antwortete jener darauf, „und wenn ich das Wünschelmännchen wäre, so würde ich Euren Wunsch erfüllt haben, noch ehe Ihr ihn gethan hättet, weil ich mir schon hätte denken können, daß Ihr ihn thun würdet; aber habt Ihr denn sonst keinen Wunsch weiter?“ „Ja, da gäb'



es wohl noch dies und das“, erwiderte sie; „gleich zuerst würde ich mir noch wünschen, daß unser Schweinchen, das wir auf Weihnachten schlachten wollen, recht groß und fett würde.“ „Wie groß?“ fragte der kleine Mann. „So groß, daß es nicht mehr in seinen jetzigen Stall ginge.“ „Nun“, meinte jener, „Ihr seid immer noch bescheiden genug in Euren Wünschen, ein anderer würde sich doch lieber gleich eine ganze Herde fetter Schweine gewünscht haben.“ Sie aber sagte: „Ich will froh sein, wenn das Schwein, das ich habe, groß und fett wird, was kümmern mich die, die ich nicht habe; wenn man zu viel verlangt, kriegt man gar nichts; und wo sollten wir denn eine ganze Heerde unterbringen?“ „Ihr sitzt aber so nachdenklich da“, sagte der Kleine zu dem Bauer; „gewiß sinnt Ihr darüber nach, was Ihr wohl für einen Wunsch thun möchtet.“ „Ja“, sagte der Bauer, „ich überlege mir, was wohl der beste Wunsch wäre, den ich thun könnte, und da fällt mir doch kein besserer ein, als daß ich ein gottselig Leben führen, und auch einmal nach dem Tode selig werden möchte.“ „Ja“, sagte der kleine Mann, „dazu wird wohl das thun können; denn das Erste steht bloß in des Menschen eigener Hand und das Zweite in Gottes Hand; ich denke aber, wenn das Wünschelmännchen Euren Wunsch hörte, würde er ihm wohlgefallen und es würde ihn Euch zu Gute rechnen; aber habt Ihr denn keine irdischen Wünsche?“

„Ja nun“, sagte der Bauer, „ein paar Acker Feld mehr wollte ich mir wohl noch wünschen, um eine tüchtige Wirthschaft führen zu können, um mein ordentliches Auskommen das Jahr durch zu haben; denn jetzt will es manchmal knappzureichen.“ „Aber nun sagt Ihr uns auch, was Ihr Euch von dem Wünschelmännchen

wünschen würdet“, fragten jetzt die Bauersleute den kleinen Mann, worauf dieser erwiderte: „Nichts Anders, als daß ich immer Leute finden möchte, die mich so gut und freundlich aufnehmen, als Ihr es heute gethan.“ Als sie fertig mit essen waren, unterhielten sie sich noch eine Zeit lang von dem Wünschelmännchen und andern schönen Geschichten. Noch niemals war den Bauersleuten ein Abend so vergnügt vergangen, und sie dachten, es wäre noch ganz zeitig, als die Dorfuhre draußen Elf schlug. Da sagte der Bauer zu seinem Gast, den er immer lieber gewonnen hatte: „Hör, kleiner, ich will Dir morgen früh Deinen Sack noch ein Stück Wegs tragen; aber da müssen wir ganz zeitig aufstehen, damit ich nachher nichts von meiner Arbeit versäume; deswegen wollen wir uns jetzt niederlegen, wir werden ohnehin nur ein paar Stunden Schlaf haben.“ Der Kleine bedankte sich wieder für das Anerbieten und war es gern zufrieden. Er ging darauf zu seinem Sack, den der Bauer mit in die

Stube genommen hatte, nahm 12 Stück Kartoffeln heraus und sagte: „Da ich's Euch sonst nicht vergelten kann, will ich Euch doch wenigstens die Kartoffeln ersehen, die ich bei Euch gegessen habe.“ Die Bauersleute wollten nichts davon wissen, es wäre um Gotteswillen geschehen; der kleine Mann aber sagte, sie möchten die Kartoffeln nur nehmen; es wäre eine ganz besonders gute Sorte, die sein Vetter hätte, sie würden das schon finden, wenn sie dieselben probiren wollten. Damit schüttete er die Kartoffeln in die leer gewordene Schüssel. Der Bauer besah sie, um zu sehen, ob er die Sorte schon kenne; sie sahen aber nur etwas gelblicher aus als die, welche er selber hatte, und er dachte, „es wird auch nichts Besonderes sein“. Die Frau versprach dem Männchen auf morgen früh noch ein Stück Brot auf den Weg und machte ihm eine Streu von frischem Stroh in der Stube zurecht. Der Mann aber holte zum Zubedecken für die Nacht einen alten zerrissenen Mantel herbei, indem er sagte: „Ich wollte, ich hätte einen besseren, es ist aber immer besser als nichts, und die Nacht will heute kühl werden.“ Darauf wünschten sich Alle eine gute Nacht.

Das Männchen legte sich hin, deckte sich mit dem Mantel zu und schien auch gleich eingeschlafen zu sein; die Bauersleute aber gingen in ihre Kammer, um sich ebenfalls schlafen zu legen.

Des andern Morgens wachte der Bauer sehr früh auf, als noch Alles finster war. Er stand auf und wollte mit dem Feuerzeuge Feuer anschlagen. Er pickte und pickte, aber es wollten durchaus keine Funken kommen, ungeachtet das Feuerzeug doch sonst recht gut ging. Seine Frau, die inzwischen auch aufgestanden war, sagte: „Du bist aber ungeschickt“; es glückte ihr jedoch eben so wenig. So pickten sie abwech-



Die Bauersleute ergötzen sich an der Erzählung des kleinen Mannes.

selnd wohl eine Viertelstunde lang, ohne daß nur ein einziges Fünfchen herausgekommen wäre. Endlich meinte sie, das Feuerzeug müßte beheizt sein, lief in das Haus querüber, wo schon Licht angezündet war, um von dort solches zu holen, indeß der Mann sich mit dem Kleinen auf den Weg machen wollte. Er rief ihn an, erhielt aber keine Antwort, und als er ihn aufrütteln wollte, weil er meinte, daß derselbe noch zu fest schlief, fand er die Streu leer. Nun meinte er, der kleine Mann habe sich schon allein fortgemacht, konnte aber nicht begreifen warum, da er ihm doch seinen Sack noch hatte tragen wollen; auch that es ihm leid, daß der Kleine nicht wenigstens Abschied genommen. Endlich fiel dem Manne ein, daß ja auch sein Mantel fehle, er kam nun auf den Verdacht, das Männchen habe sich bloß deswegen so heimlich fortgeschlichen, um ihn mitzunehmen, und das ward ihm immer wahrscheinlicher, als er sich erinnerte, wie das Männchen so manches wunderliche Zeug geschwätzt

und einen Ort als seine Heimat angegeben, von dem sie doch gar nichts wußten. Er theilte seinen Verdacht seiner Frau mit, als diese mit dem Lichte wiederkam; diese fing gleich an, auf den Spitzbuben zu schelten, und der Mann selbst ärgerte sich, daß er nicht vorsichtiger gewesen, meinte aber doch, er glaube, wenn der Kleine noch einmal ins Haus käme, er würde ihn wieder aufnehmen, so ehrlich habe er ausgesehen. Es half ihnen aber weiter nichts, daß sie schalten und sich ärgerten, das Männchen und der Mantel blieben nun einmal verschwunden. Die Frau nahm nun wieder das Feuerzeug zur Hand, um zu sehen, was daran fehle und fand da freilich nicht Alles richtig. Der Stahl sah ganz gelb aus und der Stein schien auch ganz verändert. „J“, sagte die Frau zornig, „da hat uns der Schelm gar unser Stahl und Stein ausgetauscht, und uns ein Ding von Messing und Gott weiß was für einen schlechten Kiesel dafür hingelegt. Und als der Mann etwas Rien mit dem Messer spalten wollte, das der Kleine gestern dazu in den Händen gehabt, legte sich die Schneide um; der Mann fand, daß es so gelb wie der Stahl ausah, und beim Wezen wurde es zwar, immer schöner blank, blieb aber gelb und unbrauchbar. Leider ereiferten sie sich nun noch mehr über das Männchen, weil sie glaubten, er habe auch ihr gutes Messer mit einem schlechten Messingmesser vertauscht.“

Die Frau ging darauf hinaus, dem Vieh das Morgenfutter vorzulegen, kam aber als bald mit der größten Bestürzung wieder herein und schrie: „Der Spitzbub hat uns auch unser Schwein gestohlen.“ Sie hatte nämlich den Stall, den sie doch jeden Abend gut verwahrte, offen und leer gefunden. Sie suchten im ganzen Hofe umher; umsonst, es blieb dabei, der Kleine mußte das Schwein gestohlen haben. Das war ein Donner Schlag für die armen Leute; denn das Schwein hätte ihnen Fleisch, Wurst und Speck für den ganzen Winter liefern sollen. In ihrer Noth liefen sie zu allen Nachbarn und baten sie, weil der Dieb doch noch nicht weit sein könne, mitzulaufen, um ihn auf verschiedenen Wegen nachzusehen. Aber die einen, die noch im Bett lagen, meinten, der Morgenschlaf wäre ihnen zu lieb um sich die Beine abzulaufen nach einem Spitzbuben und Schweine, die beide schon Gott weiß wo sein möchten. Andere, die schon auf waren, sagten, sie könnten nichts von ihrer Arbeit versäumen; was ginge sie denn sein Schwein an, er möchte selber zusehen; ja Mehrere verhöhnten und schalteten den Bauern; es sei ihm recht geschehen, weil er solch Lumpengesindel ins Haus genommen. Das waren besonders die Reichen, die auf diese Weise sprachen. Bloß ein einziger Nachbar, der so arm als unser Bauer selber war, sich aber immer wechselsweis mit ihm aushalf, wie er mußte und konnte, sagte, er habe zwar etwas Reizen in den Beinen, wolle aber

doch sein Möglichstes thun um seinem Nachbar und Freunde zu dienen.

Beide liefen nun nach entgegengesetzten Seiten zum Dorfe hinaus, weil sie nicht wußten, welchen Weg der Dieb eingeschlagen hatte. Unser Bauer murmelte dabei recht grimmig vor sich hin: „Ich wollte nur, ich kriegte den Kerl, er sollte es mir theuer bezahlen.“ Da erhob sich eine Lerche über seinem Haupte, flog mit ihm, und fing an, so hell und laut zu singen, als er noch nie eine Lerche hatte singen hören. Das erinnerte ihn, daß er sein Morgengebet noch nicht gethan; indem er es aber that, legte sich sein Grimm und er sagte: „Hätte ich nur meinen Mantel und mein Schwein wieder, so wollte ich den Kerl wohl laufen lassen.“ Da flog ihm die Lerche ein gut Stück voraus, setzte sich auf den Weg, und auf einmal sah er an derselben Stelle, statt ihrer, er wußte selbst nicht wie, das graue Männchen auftauchen. Das hatte seinen Mantel um, und neben ihm lief sein Schwein mit dem Kartoffelsack auf dem Rücken. Das Männchen sah sich öfter wie ängstlich um und schien immer eiliger vor dem Bauern herzulaufen. Dieser aber, froh den Gegen-



Das Männchen sah sich öfter wie ängstlich um und schien immer eiliger vor dem Bauer herzulaufen.

stand seiner Verfolgung vor sich zu sehen, verdoppelte seine Schritte und holte das Männchen bald wirklich ein. „Warte, jetzt hab' ich Dich“, rief er, indem er ihn beim Kragen seines Mantels faßte. Da fühlte er auf einmal einen Schlag durch alle Glieder, der Mantel blieb in seiner Hand, aber das Männchen mit Schwein und Sack war verschwunden. Während er noch ganz erstarrt da stand und nicht wußte, wie ihm geschehen war, kam es ihm vor, als ob sich am fernen Horizonte aus einer Wolke die Gestalt des grauen Männchens bildete und

ihn mit einer morgenrothen Hand zurückwinkte. Da bestiel ihn ein gewaltiger Schrecken, er warf den Mantel auf den Rücken und lief ohne sich umzusehen hastig nach Hause. Hier wollte er seiner Frau alles erzählen, sprach aber vor Schreck noch ganz verwirrt, so daß sie aus seinen Reden nicht klug wurde; doch sah sie, daß er den Mantel, nicht aber das Schwein wieder hatte. Wie sie aber den Mantel näher betrachtete, erkannte sie gleich, daß das gar nicht der alte zerrißene Mantel, sondern ein schöner völlig neuer Mantel, bloß von derselben Farbe als jener war. Sie sagte daher zu ihrem Manne: „Höre, ich glaube, Dir ist wirklich im Kopfe nicht recht geworden, weil Du früh nüchtern so weit gelaufen bist; da hast Du gewiß einen ganz fremden Mann für den Dieb angesehen, und das dumme Zeug ist Dir dazu in den Kopf gekommen. Das ist ja gar nicht Dein Mantel.“ Der Bauer überzeugte sich hiervon selbst, und da er seinen Kopf wirklich noch ganz unnebelt fühlte, meinte er jetzt selber, seine Frau müßte Recht haben, worüber er sehr bekümmert war; indem er sich nun selber für einen Dieb ansehen mußte. Die Frau, die vor Schreck und Unruhe bisher noch

nicht dazu gekommen war, nach ihrem Kinde zu sehen, ging jetzt an sein Bett; aber welch' neuer Schreck ergriff sie, als sie es leer fand. Da das Kind wegen seinen kranken Beinen nie hatte laufen können, so konnte sie nicht daran denken, daß es sich allein fortgemacht hätte. Indeß suchte sie doch zugleich mit ihrem Manne erst im ganzen Hause, dann im Hofe darnach, sah in den Brunnen, ob es der böse kleine Kerl nicht etwa dahineingeworfen hätte; als da alles vergebens war, liefen beide in den Garten. Da saß das Kind unter einem Baume mit einem Apfel in der Hand. Es sprang, als es die Eltern sah, sogleich auf und lief ihnen entgegen. Während der Abwesenheit der Eltern war es nämlich erwacht, hatte nach seinem Brie geschrien, und war, da niemand hörte und es Kraft in seinen Beinen fühlte, allein aufgestanden, aus dem Hause gelaufen und so in den Garten gerathen, wo es ruhig sitzen blieb, als es einen Gegenstand für seinen Appetit gefunden hatte. Die Eltern wollten erst kaum glauben, daß es wirklich ihr Kind wäre; als sie sich zuletzt davon überzeugt hatten, nahm es die Mutter freudig in die Arme und küßte und herzte es; der Bauer aber besah es um und um, und als er sah, daß seine Beine stark und gerade, sein dicke Leib verschwunden und seine Augen hell und klar geworden waren, pries er den Himmel, daß er ihn hätte das rechte Mittel finden lassen, und fügte hinzu, der Apotheker habe gleich gesagt, das Del würde Wunder thun; aber er hätte doch nicht gedacht, daß es so schnell damit gehen würde. Er meinte nämlich, durch die Einreibung mit dem Oele sei das Kind kurirt worden. Indem gingen einige Bauern bei dem Garten vorbei; diese fragten, als sie den Jubel der Eltern hörten, nach der Ursache. Die Eltern erzählten, was geschehen war, und zeigten ihnen das Kind, welches jene recht wohl in seinem elenden Zustande gekannt hatten. Da nun die Bauern auch zweiwüchige Kinder hatten, denn das ganze Dorf war wegen der schlechten Auffütterung voll zweiwüchiger Kinder, erkundigten sie sich gleich, wo der Bauer das Del gekauft hätte, erzählten's dann weiter, und so kam es, daß in den nächsten Tagen der Laden des Apothekers ganz voll Bauern stand, die auch von dem Wunderöle haben wollten, das aber freilich bei ihnen kein Wunder that.

Als die Eltern mit dem Kinde auf den Hof zurückkehrten, vernahmen sie auf einmal das Grrunzen eines Schweines. Sie horchten hoch auf; es kam deutlich von dem Holzstall her, und als sie öffneten, sahen sie ein Schwein darin liegen, so groß und feist, daß es nicht mehr in den vorigen Stall gegangen wäre. Sie konnten wirklich erst gar nicht glauben, daß es ihr Schwein sei; indeß war es ganz eben so gezeichnet und die Frau behauptete auch, daß sie es am Grrunzen wiedererkenne. Indem sie nun darüber hin und her redeten, fiel der Frau auf einmal ein, wie sie ja gestern gewünscht hätte, ihr Schwein möchte so groß werden, daß es nicht mehr in seinen Stall ginge, und wie dieser Wunsch jetzt offenbar erfüllt sei; gleich darauf dachte sie daran, wie der Wunsch, daß ihr Kind wieder gesund werden möchte, ja eben so schnell und wunderbar erfüllt worden wäre, als ob das Wünschelmännchen selbst ihre Wünsche gehört hätte. Nun erst kam ihnen der Gedanke, ob nicht das graue Männchen, das ihnen von dem Wünschelmännchen erzählt hatte, das Wünschelmännchen selbst wäre. Je mehr sich beide die Sache überlegten, desto mehr bestärkten sie sich in dieser Meinung, zumal dem Manne nun auch einfiel, daß er sich gestern Abend einen besseren Mantel gewünscht

hatte, und er zu diesem ebenfalls durch das graue Männchen unter so wunderbaren Umständen gekommen war. Sie waren über diese Entdeckung sehr erfreut, und die Frau hatte nicht übel Lust, über ihr großes schönes Schwein eben so herzufallen und es zu herzen und zu küssen, als vorher ihr Kind. Dabei baten sie dem grauen Männchen das Unrecht ab, das sie ihm gethan hatten.

Während sie nun noch so dastanden, kam der gute Freund des Bauern, der das graue Männchen auf einem andern Weg verfolgt hatte, zur Hofthür herein, indem er rief: „Der Kerl ist mir entwischt, aber Euer Schwein bringe ich Euch wieder.“ In der That trieb er ein schönes fettes Schwein vor sich her. Die Bauersleute wunderten sich darüber, und er mußte erzählen, was ihm begegnet war. Er war ziemlich lange gelaufen, ehe er etwas gesehen hatte. Endlich entdeckte er das graue Männchen, welches vor ihm herlief, aber ohne Mantel, mit dem Kartoffelsack auf dem Rücken, und das Schwein an einer Leine mit einem Stecken vor sich her treibend. Er holte es bald ein, riß ihm zuerst die Leine aus der Hand und packte es dann selbst. Da wendete es sich und schlug ihm den Stock zwischen die Beine, so daß ihm der Schlag durch alle Glieder fuhr und er auf eine Weile die Besinnung verlor. Als er wieder zu sich kam, hatte er das Schwein noch an der Leine; aber das graue Männchen war verschwunden, er wußte nicht wie; zugleich waren aber auch seine Gliederschmerzen ganz und gar verschwunden, über die er vorher geklagt hatte. Später ergab es sich, daß das Reitzen zu derselben Zeit in die Beine aller derer gefahren war, die unserm Bauer ihre Hülfe so schnöde versagt hatten. Unfre beiden Bauersleute erzählten ihm nun wiederum, was ihnen begegnet war, und sie zogen nun daraus den Schluß, daß das Wünschelmännchen dem andern Bauer mit dem Schwein ein Geschenk für seine Hülfeleistung habe machen wollen und überliefern es ihm als Dank.

Die beiden Leute gingen nun in die Stube, um sich zur Morgensuppe zu setzen. Da fielen ihnen die Kartoffeln des grauen Männchens ein, welche die Frau in einem Topfchen mit angefeßt hatte; sie waren nun begierig, was das für eine Sorte sein möchte. Der Bauer nahm eine heraus und wunderte sich, daß sie so ausnehmend schwer war. Als er sie schälte, fand er, daß statt einer Kartoffel eine schöne glänzende Kugel in der Haut stak. Er dachte nun aber nicht mehr an Messing, sondern merkte gleich an der Schwere und andern Zeichen, daß es Gold war; mit den andern Kartoffeln verhielt es sich eben so. Auch der gelbe Stahl und das gelbe Messer waren Gold, und der Feuerstein zu einem kostbaren Edelstein geworden.

Wer war glücklicher als unsere Bauersleute! sie konnten sich nun Alles anschaffen, was ihr Herz begehrte: Feld, Scheune, Stallung, Vieh und was nicht noch Alles. Es gedieh ihnen Alles wohl, sie blieben immer gute Leute und theilten gern von dem gewonnenen Reichthum mit. Nur der eine Wunsch blieb ihnen übrig, daß das graue Männchen noch einmal wiederkomme, ihr Glück sehen und ihren Dank annehmen möchte. Und als sie diesen Wunsch einmal Abends beisammen sitzend recht lebhaft äußerten, ging das Fenster auf, eine Lerche herein, wirbelte ein paarmal über ihren Köpfen, indem sie dabei einige Strophen mit derselben hellen lauten und freundigen Stimme sang, die der Bauer bei Verfolgung des grauen Männchens vernommen hatte, und flog dann wieder hinaus. Seitdem gaben die Bauersleute auf

jede Lerche acht, ob es nicht dieselbe Lerche war; aber erst als sie ganz alt geworden, sich einmal Abends niedergelegt hatten, sahen sie dieselbe im Traume mit demselben hellen Gesange über ihren Köpfen wirbeln und wachten des andern Morgens nicht wieder auf.

Als die andern Bauersleute von dem Glücke hörten, das unsre beiden Leute gemacht hatten, konnten sich die meisten vor Neid gar nicht lassen. „Ei“, rief der Eine, „da muß doch gleich eine alte Wand wackeln“; dem fiel aber kurz darauf das Haus ein. Ein anderer sagte: „I, da schlag doch das Wetter drein“; dem schlug bald darauf der Blitz ins Haus, daß es abbrannte. Einer sagte: „Na, das hol' der Fuchs!“ Dem fraß der Fuchs alle seine Hühner. Der Pfiffige darunter aber, der zugleich der Gezigste war, dachte, ich will dem Wünschelmännchen aufpassen, vielleicht kann ich auch mein Glück machen. Er sah nun alle kleinen Leute mit grauem Hocke darum an, ob nicht eins das Wünschelmännchen wäre; aber es wollte immer nicht recht passen. Endlich, als er einmal Abends heimkehrte, sah er ungefähr auf derselben Stelle, wo unser Bauer das Wünschelmännchen angetroffen und die er sich hatte zeigen lassen, ein Männchen von kleiner Statur in grauem Kittel sitzen, mit einem Sacke neben sich. Halt, dachte er, das könnte wohl das Wünschelmännchen sein, ging also darauf zu und suchte es auszuforschen. Der kleine Mann gab sich als einen armen Scherenfleischer zu erkennen, der jetzt mit Schleifsteinen im Lande herumziehe, um sie zu verkaufen. Das Geschäft ginge aber schlecht; den ganzen Tag habe er den Sack voll schwerer Steine getragen und nichts verkauft; der Bauer möchte ihm doch ein paar Steine abkaufen, damit er wenigstens seine Herberge im Dorfe bezahlen könne. „Sind die Steine aber auch gut?“ fragte der Bauer listig. „Alle wie Gold“, sagte der kleine Mann, „je mehr Ihr dafür bezahlt, desto besser sind sie.“ Nun dachte der Bauer: „Es ist richtig, die Steine sollen sich in Gold verwandeln, wenn ich sie mir erst habe, und mir das Männchen zum Freunde mache.“ Also sagte er zum kleinen Manne: „Wenn die Steine wirklich gut sind, kaufe ich Euch den ganzen Sack ab; aber Ihr müßt mit mir nach Hause kommen, hier habe ich kein Geld; und weil Ihr müde seid, will ich selber den Sack bis dahin tragen.“ Der kleine Mann verwunderte sich über diese große Gefälligkeit; aber es war ihm schon recht, und so gingen sie zum Hause des Bauern, der unter der Last keuchte, indes der kleine Mann, vergnügt, seine Last und seine Waare auf einmal los zu werden, nebenher trippelte. Zu Hause angekommen, ließ der Bauer dem kleinen Manne das Beste, was im Hause war, aufstischen, und fragte dann nach dem Preise der Steine. „Nun“, sagte dieser, „wenn Ihr mir für jeden einen Dukaten gebt, so werdet Ihr und ich ein feinreicher Mann, auch braucht Ihr bloß zu wünschen, und ich schaffe Euch noch mehr für diesen Preis.“ Richtig, dachte der Bauer wieder, das ist das Wünschelmännchen, denn er spricht von Wünschen, und sagte: „Gut, Ihr sollt einen Dukaten für jeden Stein haben, wenn Ihr mir noch einmal versichern könnt, daß sie alle wie Gold sind.“ „Natürlich“, sagte der Kleine, „wenn Ihr sie mir mit Golde bezahlt.“ „Dann wünsche ich aber auch“, fuhr der Bauer fort, „das Gold dafür gleich morgen zu finden.“ „Versteht sich“, sagte das Wünschelmännchen, „Morgenstund hat Gold im Mund.“ Der kleine Mann meinte immer noch, es sei Alles bloß zum Spasse. Aber der Bauer ließ

den Sack ausschütten, brachte ein Säckchen mit Dukaten herbei, und bezahlte dem kleinen Mann Stück für Stück mit einem Dukaten. Dieser konnte sich zwar nicht genug darüber wundern, meinte aber, seine Steine müßten wirklich einen verborgenen Werth haben, den nur der Bauer recht erkannt hätte, und ärgerte sich nur, daß er nicht für jeden einen Louisd'or gefordert hatte; er ließ sich aber doch den Handel mit der Bemerkung gefallen, daß er eigentlich zu billig verkauft habe. Nun bot der Bauer dem kleinen Manne noch ein Nachtquartier an; aber dieser besorgte, den Bauer könne der Handel gereuen und machte sich mit seinen Dukaten fort; dem Bauern war es auch recht, nachdem er die Steine einmal hatte. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen und stand schon vor Sonnenaufgang auf, um nach den Steinen zu sehen, und siehe da, plötzlich erschienen alle in Gold verwandelt. Vor Freude war er außer sich; aber es war nur eine vergängliche Freude, denn es war eben nur das Sonnen-Gold der Morgenstunde, welches die Steine für einen Augenblick beschien, und statt steinreich war er nur reich an Steinen geworden.



Schwerfällig.

Aus einem Tagebuch von Carl Weitbrecht.

Den 30. Mai.

Und wenn ich der Pfalzgraf bei Rheine wär,
Ich zöge nach Bacharach,
Und wenn alles Andre vertrunken wär,
Behielt ich noch Bacharach.

Gelbveiglein nickt vom Schiefergestein,
Braungolbig der Nußbaum laubt,
Und der Wein geht so glatt und lieblich ein,
Und das Herz an den Herrgott noch glaubt.

Und Thürme und Erker und Siebel fraus
Und Säulwerk und Zinnen am Dom,
Und Werners Kapelle schaut hinaus,
Nothschimmernd hinaus auf den Strom.

Und Ephen rankt und Brombeergesträuch,
Grün silbern funkelt der Rhein —
In Bacharach, das sag ich euch,
Möcht ich Pfalzgraf bei Rheine sein!

Das war ein Jubel droben auf Stahleck, als ich dem jungen Volk diese tollen Verse preisgab! Helmuth hatte sofort eine Melodie dafür zur Hand, und nun sangen sie das Reimzeug mit einem Eifer wieder und wieder, daß ich schließlich selber mitsang und ich mich so toll geberdete wie sie.

Eigentlich war mir's keineswegs so zu Muth, und ich habe wieder einmal der Behauptung, daß ich ein lustiger Kerl sei, neue Nahrung gegeben, so grundfalsch